Briegisches Wochenblatt für Leser aus allen Ständen.

Redakteur Dr. Döring. | № 8. | Verleger Carl Wohlfahrt.

Dienstag, den 19. Februar 1839.

Hymne.

Unsterblicher! hier fall' ich betend nieder,
Denn deine Sonne sah ich heute wieder,
Wie groß bist du, mein Schöpfer! groß und hehr!
Allmächtiger!

Auf deinen Wink sich tausend Sonnen wenden,
Und tausend Sterne meine Augen blenden,
Und Millionen Wesen regen sich
Nur bloß durch dich!

Wer hat die Hochgebirge aufgethürmet?
Wer ist es, der in Wogen wühlt und stürmet?
Wer zeigt Orkanen ihre Grenzen, wer?
Du Ewiger!

Wer hieß Korallen sich wie Berge reigen?
Wer hieß sie so gigantisch aufwärts steigen?
Wer schuf den Cetus, und die Moose, wer?
Es war der Herr!

Wer gab dem Libanon die schöne Krone?
Wer setzt' die Palme in die heiße Zone?
Du bist es Gott! Dich seh' ich in dem Wurm
So wie im Sturm.

Du bist es, der den zarten Keim erhalten,
Im Frühlingsgrün seh' ich dein gütig Walten;
Du schickst den goldgelockten Lenz uns her,
Allgütigster!

Du schufst die Lyra und des Arktos Sterne,
Du setztest sie in jene große Ferne,
Du schloß'st der Erde Tiefen sorgsam zu,
Du, Vater, Du!

Du schufst den Menschen, ihn, der Erde König,
Du gabest alles ihm, und doch so wenig
Schallt Dank, mein guter Gott! hinauf zu dir
Von Menschen hier.

Du gabst ihm Diadem und Königskrone
Damit er herrsche, strafe, dulde, schone,
Und nanntest ihn auf dieser Erde, „Herr!"
Allweisester!

Ja! von dem Säugling auf der Mutter Schoose
Bis zu dem Seraph, sagen täglich große
Und würd'ge Hymnen meines Gottes Kraft,
Die Wunder schafft.

Und ich allein, ich sollte müßig schweigen
Und dir kein Danklied singen, Dank nicht zeigen?
Nein lalle, Zunge, auch dein Morgenlied,
Dem, der dich sieht.

Du bist der Herr, dir sei dies Lied gesungen,
Dich lobt das All und aller Menschen Zungen,
Sie stammeln Morgens früh und Abends spät,
Dir ihr Gebet.

———

Marthesia.

Eine Neapolitanische Novelle.

(Beschluß.)

Alle Freunde, den Herzog ausgenommen, hatten jetzt Lealdi's Zimmer verlassen. Die Aerzte hatten die Hülfe ihrer ungewissen Kunst vergebens versucht, schwiegen, oder gaben dem Grafen leeren und trügerischen Trost, wie ihn der Schmerz dem Mitleiden entreißt. Lealdi half ihnen, und im Todeskampfe noch zeigte er ein heiteres Gesicht. Sein Vater verschwendete die zärtlichsten Liebkosungen, die theuersten Namen, und hielt sich an den Schein der Hoffnung, wie die Schiffbrüchigen die schwachen Trümmer umfassen, die mit ihnen versinken wollen. Der Unglückliche schien zu bemerken, daß der Herzog an diese Täuschung nicht glaube, und wagte es daher nicht, ihn um Diane'ns Gegenwart zu bitten; und so unterdrückte das zartfühlende, edelmüthige Herz seinen letzten Wunsch. Er that als bedürfe er des Schlafes und schien allein sein zu wollen. Sobald sein Vater das Zimmer verlassen hatte, schickte er sich an, seine letzten Pflichten zu erfüllen. Er bat einen der Aerzte heimlich einen Priester zu rufen. Dann schnitt er einen Theil seines Haares ab, und bat den andern Arzt, es vor Abende Diane'n zu bringen.

Der Graf erwartete mit der lebhaftesten Unruhe das Erwachen seines Sohnes. Zwei Stunden waren verflossen; kein Mensch hatte sich gewagt zu nähern. Er trat hinein; Lealdi war eben verschieden.

Die Obrigkeit verfolgte die Marquise nicht, weil keiner von denen, die ihr Verbrechen wußten, eine Anklage gegen sie erhob. Die Furcht, sich den Haß einer zahlreichen und mächtigen Familie zuzuziehen, hielt vielleicht die Richter zurück; oder vielleicht konnten die Gesetze keinen Schuldigen erreichen, der nur durch seine eigene Stimme angeklagt wurde.

Trotz aller Vorsicht des Herzogs erfuhr seine Tochter das traurige Ereigniß am andern Tage. Ihr Entschluß war schnell, aber geheim und unwiderruflich. Die Freiheit, die Gewalt selbst, die ihr Vater wegen ihrer Klugheit und Sanftheit ihr eingeräumt hatte, kamen ihr trefflich zu Statten, ihre Pläne auszuführen. Sie reiste des Nachts ab, und begab sich den folgenden Tag in ein Carmeliter-Kloster, nahe bei Lucera, wo sie erzogen war. An ihren Vater hatte sie einen rührenden Brief geschrieben, voll der Festigkeit, die nur der Schutz des Himmels oder das Uebermaaß von Unglück gewähren kann. Der Herzog fand diesen Brief beim Erwachen. Er erfuhr noch an demselben Tage den Weg den seine Tochter genommen hatte, und begab sich gleich nach Lucera. Ungeachtet seine ersten Bemühungen vergebens waren, verzweifelte er doch nicht an einem guten Erfolge, so lange Diane ihr Gelübde noch nicht abgelegt hatte; und dieser Zeitpunkt konnte nicht nahe sein. Die Aebtissin, welche nicht die kleinliche Frömmelei und die niedrigen Ideen hatte, versprach dem Herzoge, Diane'n von ihrem Vorhaben abzubringen, in so fern es die Religion und der Wohlstand des Klosters erlaubten. Aber das war nicht genug; er ließ sich zu Lucera nieder, und beschloß, so lange hier zu bleiben, als ihm seine Tochter nicht folgte, oder wenigstens bis zum Ende ihres Noviziats.

Es giebt in den Klöstern eine Art von Nonnen, welche die andern bedienen, denselben strenge unterworfen sind, und eine

anhaltende Arbeit verrichten. Eins dieser Mädchen, welches kurz nach Diane'n ins Kloster getreten war, schien sich vorzüglich an sie anzuschließen, und bezeigte ihr alle Sorgfalt, welche die zärtlichste Freundschaft und die tiefste Verehrung hervorbringen können. Diane bewies sich so gefühlvoll dagegen, als es ihr Schmerz erlaubte; denn sie verlebte ihre Tage in Thränen, und die Wunde ihres Herzens wollte sich nicht schließen. „Gute Euphemie, (so hieß die Schwester,) sagte sie, warum ziehen Sie mich den Andern vor? Sie sind viel liebenswürdiger als ich!" — „Sie sind unglücklich; vielleicht sind es die Anderen auch; aber Sie haben es nicht verdient!" —

Ihr einförmiges Leben, das immer nur denselben Beschäftigungen gewidmet war, und nur durch fromme Nachtwachen beunruhigt wurde, schien ein endloser Tag, als die Schwester Euphemie in schmerzhafte Zuckungen fiel. Die erschrockenen Schwestern fingen an zu beten, unv verließen den Saal. Diane bewirkte, daß der Klosterarzt gerufen wurde. Er kam, untersuchte die Kranke, und fand ihr Gesicht voller Flecken. Er that einige Fragen an sie. Durch die Heftigkeit des Uebels verwirrt, verrieth sie sich. — „Sie hat Gift genommen, rief er; die Symptome ergänzen ihr Geständniß!" — Bei diesen Worten fiel sie in Ohnmacht. Die Schwestern brachten sie zu Bette. Diane, vom innigsten Mitleiden bewegt, eilte, ihr zu helfen; ihre Hände entkleideten sie von dem groben Gewande und dem härenen Hemde, womit ihr ausgezehrter Körper bedeckt war. In diesem Augenblicke verlor sie einige Briefe, die sie auf dem Leibe trug. Ihre Beschützerin nahm sie auf. Liebenswürdige Diane! Du wolltest sie zu strengen Blicken entziehen! Aber du selbst warfst ein Auge auf das unglückliche Papier. — „Himmel! rief sie aus, und bebte zurück, Lealdi's Handschrift!" — „Sie ist sein Henker, unterbrachen sie die Schwestern; es ist die Marquise, die schändliche Marthesie!" — „Man muß sie entfernen; rief Eine unter ihnen, man muß sie augenblicklich aus diesem Hause schaffen, damit sie uns nicht den Zorn des Himmels zuziehe!" — Sie hatten sich kaum von ihrem Schrecken erholt, als die Aebtissin Stillschweigen gebot, und ihnen befahl, der Marquise beizustehen, die unter tausend Verwünschungen ins Leben zurückkam. Die Aebtissin und einige Andere waren über die Hartherzigkeit der Schwestern höchst aufgebracht.

Sie ließ am folgenden Tage den Arzt kommen, und fragte, ob er glaube, daß Marthesie den Wirkungen des Gifts entgehen könnte? — „Sie lebt noch einige Monate länger; aber heilen kann sie nichts!" sagte er.

Marthesie hatte indessen nach einer schmerzhaften Crise ihre Kräfte wieder gesammelt, so weit es möglich ist, wenn man den Tod im Busen trägt. Was sie beunruhigte, war die Furcht, wieder aus dem Kloster geschickt zu werden. Sie hatte immer den Plan gehabt, sich Dianen zu entdecken. Sie dachte es würde eine dem Himmel wohlgefällige Busse sein, wenn sie beständig eine begünstigte Nebenbuhlerin sehen, ihr dienen, ihren Haß, ihre Verachtung dulden, und sie durch Geduld und Sanftmuth endlich entwaffnen könnte. Unabhängig von diesen Beweggründen, und ungeachtet der Eifersucht, die sie verzehrte, ungeachtet des Abscheues, den sie Diane'n verursachen mußte, war diese doch die einzige Person in der Welt, bei der sie ihr unglückliches Leben zu endigen

wünschte. Sie mußte überall Haß finden: und Diane'ns Haß schien ihr weniger schrecklich zu ertragen. Die Unglückliche bewies nur zu sehr, wie sehr sie Lealdi'n geliebt hatte.

Diese Gefühle füllten ihre Seele, als sie die Aebtissin rufen ließ. Sie fand sie weniger leidend, als sie fürchtete, und wurde dadurch in ihrem Entschlusse gestärkt. — „Madame, sagte sie, Ihr Vermögen erlaubt Ihnen, anderswo zu leben; wählen Sie sich einen andern Aufenthalt. Die Klöster sind Zufluchtsörter der Frömmigkeit und der verfolgten Unschuld; keine Freistätten des Verbrechens." — „Möchten sie es für die Reue sein! erwiederte Marthesie. Sie können hier mein Verbrechen bestrafen. Lassen Sie Ihre Verachtung und Ihre Strenge dies schreckliche Verbrechen abbüssen! Ich verlange nichts mehr in der Welt, als eine Züchtigung, die den Himmel versöhnen kann. Ich will den Staub Ihrer Füße küssen, mich den niedrigsten Geschäften unterziehen, und Sie nie, weder durch meine Annäherung noch durch meine Reden, noch durch meine Blicke entweihen. Vergönnen Sie mir weiter nichts, als ein Grab. Nur weisen Sie meine Bitte nicht von sich! Ist es nicht die edelste Pflicht der Tugend, dem Verbrecher, der dem Abgrunde entrinnen will, eine helfende Hand zu bieten!"

Durch den Ton der Reue bewegt, sagte die Aebtissin, sie wolle sich mit den Schwestern besprechen. Vergebens ertheilte der Stolz, der unter dem härenen Kleide, wie unter dem Purpur sich bläht, ungünstige Antworten; die Aebtissin sprach zu Marthesiens Vortheile. „Sie hätte den Tod verdient; aber Gott kann denen noch verzeihen, die die Menschen bestrafen müssen. — Warum soll man ihnen den Weg des Heils verschließen? Die Demuth verbietet, den reuigen Sünder zu verstoßen; die christliche Liebe gebietet, ihm zu helfen. Marthesie würde nach ihrer Schandthat der Welt ein Schrecken sein. Aber durch die fürchterlichsten Leidenschaften zum Laster hingerissen, nun, da sie sich einer freiwilligen Schande weiht, da sie der Strafe trotzt, um der Stimme ihres Gewissens zu gehorchen, jetzt hat sie Ansprüche auf das Mitleiden der Diener eines gnädigen Gottes.

Marthesie blieb also in diesem frommen Aufenthalte. Diane, die trotz allen Bemühungen des Herzogs in ihrem Vorhaben beharrte, sah sie lange nur mit Schrecken; aber die unermüdliche Sorgfalt, die Verehrung, die sie ihr bewies, ihre Strenge, ihre heiße Frömmigkeit, ihr Leben, das sich in Gewissensbissen auflösete, die Demüthigungen, die ihr von den Uebrigen zugefügt wurden, und die englische Geduld, mit welcher sie sie ertrug, entwaffneten die gefühlvolle Geliebte Lealdi's. Sie verzieh der unglücklichen Verbrecherin. Marthesie, der ein übernatürlicher Muth allein das Leben verlängert hatte, sagte: „Mein Gott, ich kann also endlich sterben!" — Es schien ihr, als wenn sie sich mit dem Himmel aussöhnte, da sie die erweicht hatte, die sie als ihre Todtfeindin betrachten mußte. Sie war von diesem Tage an weit ruhiger, und eine Heiterkeit des andern Lebens glänzte auf ihrem bleichen und durch Büßungen abgezehrten Gesichte. Inzwischen that das Gift seine unfehlbare Wirkung, und ihre Kräfte verließen sie auf Einmal. Sie stieg mit einer gewissen Freude in's Grab, und ihr Tod, den sie nicht lange erwartete, ihr frühzeitiger Tod, die Frucht ihres Verbrechens und ihrer Gewissensbisse,

gab der Welt eine schreckliche Lehre, und ihren Schwestern ein erbauliches und merkwürdiges Beispiel.

Der Junggesell.

Das war ein königlicher Schmaus!
ich lobe mir das Junggesellen-Leben
so rief Herr Blix —
der arme Plums lief schon vor zehn nach Haus.
um seiner Frau nicht Stoff zum Zank zu geben.
Der arme Narr! nein! nie nehm ich ein Weib,
denn wollte sie in mein Vergnügen sprechen,
bei Gott, und hätte sie den Teufel selbst im Leib,
den Hals und das Genick würd' ich ihr brechen!
Jetzt pocht er an. —
Wer lärmt so vor dem Haus?
so ruft die Magd und guckt zum Fenster raus. —
Ich bins, mach auf! So sind Sie's endlich doch?
erwiedert sie, der Teufel hol das Joch.
Das wilde Leben ist nicht länger auszustehen,
noch heut will ich in andre Dienste gehen. —
Herr Blix spricht sanft:
Catrinchen mach nur auf,
es soll nicht mehr geschehen!

Die Schmuggler.

(Fortsetzung.)

„Das Pfund Zucker kostet 10 Franken: der herausgeschmuggelte wird uns für 3 angeboten," fuhr Scipio fort. — „So kaufen wir auch keinen Zucker mehr!" riefen die Seeleute. — „Und mithin auch keinen Kaffee?" — „Auch dem Kaffee entsagen wir. Es lebe die Kontinental-Sperre! Wollte Gott, daß wir dem Engländer dadurch Schaden zufügen könnten." — „Was unsere Frauen betrifft," fuhr Scipio fort, „so mögen sie sich kleiden, wie sie wollen; doch wehe ihnen! wenn sie Holländische Leinwand, oder Musseline, die von den Engländern eingeführt worden, tragen; sie können selbst spinnen und weben, und niemals dürfen sie es wagen, den Englischen Handel zu begünstigen. Wenn alle Franzosen sich der Sperre so lebhaft annähmen, wie wir, so würden die Engländer bald zu Grunde gerichtet sein." — Und diese braven Seeleute, die mit der Blindheit des Fanatismus zugleich eine gar falsche Staats-Oekonomie verbanden, wollten lieber alle Annehmlichkeiten des Lebens entbehren, als sie der Englischen Contrebande zu verdanken haben.

In der That bietet es einen höchst auffallenden Kontrast, wenn ein Handelsplatz, der des Abends noch der nöthigsten Kolonial-Waaren entbehrt, am andern Morgen reich mit allen ausländischen Produkten versehen ist, obgleich kein Französisches Schiff in den Hafen einlief. — Dennoch hatte erst vor Kurzem ein erneuertes Gesetz den Schleichhandel bei Todesstrafe untersagt.

„Was thut denn aber unser Marine-Commissair," fragte Scipio, „warum schickt er nicht alle bewaffnete Zoll-Schiffe gegen diesen verdammten Schleichhandel? Er erscheint des Abends, ladet seine Waaren des Nachts aus, wenn der Wind oder die Gelegenheit ihm günstig ist, am anderen Morgen aber ist er auf und davon und weit außer dem Bereiche unserer Zoll-Beamten." — „So ist es allerdings. Aber habt Ihr nicht bemerkt, Meister Scipio, daß er gerade immer nur dann landet, wenn die bewaffneten Schiffe ihren Lauf nach einer andern Seite hin gerichtet haben?" — „Ich habe es auch schon beobachtet. — So wird er also immer unsere Magazine mit seiner Contrebande füllen? Das dauert wahrhaftig schon viel zu lange. Sein Schiff schwimmt rasch, das gestehe ich; aber unsere Kugeln fliegen doch noch schneller. Der „Alcyon" segelte auch gerade nicht langsam, was meint Ihr dazu? Darunter muß ein Geheimniß stecken. Ich möchte wohl wissen, wie er immer so genau den günstigen Moment zur Landung

wissen kann? ..: Aber bemerkt Ihr nichts dort unten, ostwärts von hier, am äußersten Rande des Horizontes, auf jener blauen leichtschäumenden Wasserlinie? Reicht mir schnell mein Fernrohr. Wenn das der verdammte Schleichhändler wäre!"

Und Scipio, den Blick unverwandt auf den Punkt, den er am Horizonte bezeichnet hatte, gerichtet, nahm das Rohr aus den Händen eines seiner Kameraden, bückte sich, kniete nieder und veränderte seine Stellung aufs neue, bis diese endlich mit der Linie am Horizonte parallel war: das Fernrohr fiel auf den Ruhepunkt, sein Auge berührte das Glas; still wie im Gebet versunken, lag der alte Korsar da; seine Kameraden standen um ihn her und athmeten kaum, so gespannt sahen sie auf jede seiner Bewegungen; endlich unterbrach er selbst das tiefe Stillschweigen. „Woher kommt es denn," rief er, indem er fortwährend die Höhe des Horizontes maß, „daß ein junges Mädchen, in einem schönen blauen Kleide, täglich zu derselben Stunde, zwei Meilen von der Stadt am Ufer des Meeres spazieren geht, ich habe sie schon mehrere Male durch mein Glas beobachtet, sie scheint die Geliebte irgend eines hübschen Offiziers von der Festung zu sein." ... Dann brach er plötzlich ab, als ob ein neuer Gegenstand ihn frappire. Seine Kameraden, welche die Schärfe und Richtigkeit seines Blickes wohl kannten, wagten es endlich nach einer langen Pause, das Stillschweigen zu unterbrechen. „Nun, Scipio?" fragte Einer von ihnen, „keine Antwort. Scipio, was giebts dort unten?"

Der Korsar stand auf, schloß mit der größten Kaltblütigkeit sein Fernrohr und sagte dann trocken: „Es ist richtig, es ist der Schleichhändler, morgen ist das Pfund Zucker oder Kaffee um zehn Sous billiger als heut, und unseren Damen wird es, Gottlob! zu den nächsten Festtagen nicht an Musselin fehlen. Bei meiner Treu! ich gehe augenblicklich zu dem Marine-Commissair, und wehe ihm, wenn er mir den Kaperbrief versagt! Ich weiß, daß nur eine schlechte Goëlette im Hafen liegt, und verlange nichts als diesen Kahn, er ist für mich hinreichend. Und nun seht, ob wir nicht verrathen sind; gerade jetzt, wo keine einzige unserer bewaffneten Schaluppen in der Nähe ist, zeigt sich der Englische Schleichhändler. Kein Zweifel mehr, unsere lieben Landsleute dort in der Stadt sind mit ihnen im Einverständniß; sie haben verabredete Zeichen ... Wo aber soll man diese auf den tausend Dächern der Häuser herausfinden?" Meister Scipio stieg ans Land und machte sich auf den Weg nach der Wohnung des Marine-Commissairs.

Während dieser Zeit ward das Schiff nach und nach sichtbarer; es vergrößerte sich immer mehr und mehr, blieb aber doch noch weit genug vom Ufer entfernt, um vor jedem Angriff sicher zu sein. An seinen Bewegungen, die bald lebhaft und rasch, bald langsam und ängstlich waren, konnte man wohl sehen, daß es nur näher komme, um bestimmt zu wissen, ob es sich ganz entfernen oder später an der Küste anlegen solle. Der Engländer erwartete augenscheinlich ein Signal.

Meister Scipio hatte glücklich die Wohnung des Marine-Commissairs erreicht; aber es kostete ihm keine geringe Mühe, bis in das Nebenzimmer des großen Saales zu gelangen, wo der hohe Beamte an diesem Tage en famille speiste. Er wurde von zwanzig vorlauten Bedienten befragt, hin und her gestoßen und aufgehalten.

Der Luxus, der in den Zimmern herrschte, ärgerte ihn; so wie alle Seeleute, wußte auch er die Dienste, welche die Administrations-Beamten dem Staate leisten, nicht zu schätzen; er erstickte einige derbe Flüche, zählte die Fliesen des Zimmers und die Nägel an den Lehnstühlen, dann aber war seine Geduld erschöpft; er sprang auf, ergriff die Klingel, die auf einem prachtvollen Konsole stand, und schellte, so laut er konnte. Ein Bedienter trat ein: „Sagen Sie dem Herrn Commissair, daß ich ihn zu sprechen wünsche." — „Die Sprechstunde ist vorüber; es ist jetzt 5¼ Uhr; nach fünf wird Niemand mehr vorgelassen." — „Und doch will und muß ich augenblicklich zu ihm," sagte Scipio, „ich höre ihn dort im Saale und werde gleich unangemeldet hineingehen." — „Wen soll ich melden?" — „Einen Seemann." — „Von welchem Range?" — „Ist denn des Fragens kein Ende? Ich bin Korsar."

Scipio packte den Bedienten bei den Schultern und schob ihn in den Saal, wo man einige Minuten später eine leichte Unruhe wahrnahm. „Mein Herr," sagte der wiedereintretende Lakai, höflicher als vorher, „der Herr Commissair ertheilt dreimal wöchentlich Audienz. Dienstags von zehn bis eilf Uhr Morgens ist er für diejenigen zu sprechen, die Nachrichten zu geben oder Ansprüche auf Belohnung zu machen haben, Mittwochs von eilf bis zwölf für solche, die eine Anstellung wünschen und Donnerstags von zwei bis vier Uhr melden sich Alle, welche um ihren Abschied einkommen wollen. Nun sehen Sie, zu welcher Kategorie Sie gehören. Ich empfehle mich ihnen."

(Die Fortsetzung folgt.)

Mulla-Nur, der Tscherkessen-Häuptling.

(Beschluß.)

Vor einigen Jahren hatte der Platz-Adjutant von Kuban einen Plan entworfen, ihn zu fangen. Ein Bewohner von Kuban und Vertrauter Mulla-Nur's gab das Haus in dem Dorfe an, wo er bei einem Verwandten übernachtete. Bei Tagesanbruch näherten sich gegen hundert gewandte Reiter der Höhle des Panthers — und er schlief noch. Der wachthabende Tatar machte aber Lärm, und in demselben Augenblick begrüßte Mulla-Nur's Gewehr die Angreifenden. Er und seine Gefährten fochten wie Verzweifelte, wobei das an den Felsen stoßende Haus ihnen alle Vortheile der Defensive darbot. Der Offizier ward verwundet, und die Räuber, die augenblickliche Verwirrung benutzend, entkamen in die Berge. Sie in den Schluchten fangen zu wollen, wäre eben so gut gewesen, als hätte man Lust gehabt, den Wind auf freiem Felde zu haschen. Die Expedition kehrte zurück.

Am Abend des nächsten Tages begab sich Mulla-Nur ganz ruhig in das Haus seines Verräthers und setzte sich schweigend an das im Kamin brennende Feuer. Der unglückliche Denunziant erbleichte, als er die finstere Miene des Eingetretenen wahrnahm. Fortgehen konnte er nicht: ein Pistolenlauf schloß ihm die Thür. — „Erinnerst Du Dich, Bagir," sagte Mulla-Nur endlich, „wie viel Gold Du von mir empfangen hast, wie oft ich dich aus der Noth rettete. Nicht nur, daß Du Dein gutes Auskommen hast, sondern auch daß Du lebst — verdankst Du mir. Ist es so?"

Die Antwort erstarb auf Bagir's Lippen. „Ich würde übrigens ein elender Mensch sein, wenn ich Dir dergleichen unbedeutende

Wohlthaten vorhalten wollte. Was ist Leben, was ist Gold, wenn das Leben Kummer und Sorgen, und das Gold — Schande bringt; wenn man beide nicht mit Ehre und Zufriedenheit genießen kann? Ich aber rettete zweimal deinen guten Namen, Bagir; ich gab Dir die Mittel, ihn auch künftig gegen allen Vorwurf zu bewahren. Sage, ist es Wahrheit, was ich spreche, oder nicht?"

Bagir fiel auf die Kniee nieder.

„Auch damals fielst Du vor mir auf die Kniee, wie jetzt, und riefst Gott zum Zeugen Deiner Dankbarkeit an; Du legtest Deine Hand auf den heiligen Koran und schworst mir Freundschaft und Treue! Geschah es so, oder habe ich geträumt? Antworte!"

„Erbarme Dich meiner!" rief voll Verzweiflung die Hände ringend Bagir.

„Und Du ließest Dich ohne alle Noth in einen Handel ein, meinen Kopf zu verkaufen; Du wogst in einer Hand mein Blut und in der anderen den Preis dafür? Du bist ein schlechter Rechner, Bagir; es hätte Dir mehr Vortheil gebracht, mir Russisches Pulver als Russisches Blei zu verkaufen. Wie viel versprach man Dir für Deine blutige Vermittelung? Zwanzig oder dreißig Dukaten?"

„Zehn," stotterte der überführte Sünder hervor.

„Nur Zehn? Wenn man mich nicht höher schätzte, so zeigt es, daß man sehr gut wußte, wie viel an Dir ist. — Wahrscheinlich empfingst Du schon Zahlung und Geschenke für Dein herrliches Unternehmen?"

„Nein; ich sollte Alles erst erhalten, wenn ich Dich nach Kuban brächte!"

Die Augen Mulla-Nur's sprühten vor Zorn. „Ich bin in Kuban!" rief er, indem er in die Höhe sprang. „Du hast Dein Gold verdient uud sollst es zum Vollen erhalten!"

Die Nachbarn fanden Bagir mit Dukaten erschossen, die ihm bis mitten ins Herz gedrungen waren. Seit dieser goldenen Hinrichtung zeigte sich noch kein Liebhaber wieder, Mulla-Nur zu verrathen, und wie früher trägt er auf seinen Schultern das als Preis ausgegebene verbrecherische Haupt.

Erinnerungen am 19ten Februar.

1682 starb der Kardinal, Bischof Friedrich Landgraf von Hessen, Meister des Johanniter-Ordens in Deutschland, Oberhauptmann von Schlesien.

1689 starb zu Altenburg, Sagittarius, (Joh. Christfr.) Prof. Theol. zn Jena rc. geb. zu Breslau.

1741. Geb. zu Breslau, Gottlob Stephanin der jüng, Schauspieldichter u. Direktor zu Wien.

1743. Errichtung der ersten schlesischen städtischen Feuersocietät.

1749. Fürst Ferdinand von Lobkowitz empfängt zu Berlin die Belehnung über Sagan.

1813. Einrichtung eines pädagogischen Seminar. für gelehrte Schulen zu Breslau.

Räthsel.

Vorwärts bin ich warm und hell
Bin der Schöpfung Zweck und Quell.
Soll das All' der Welt bestehen,
Kann ich nimmer untergehen.
Rückwärts kalt und trüb und dicht
Raub ich dir der Sonne Licht.
Gut, daß ich vergänglich bin!
Denn dich lange zu umziehn,
Wird urs keinen Dank verdienen.
Manchem der mich vorwärts rief,
Bin ich rückwärts nur erschienen.